zehnten oder sonst eine Nutzung nicht. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kommt es dann zu einem grundsätzlichen Prozeß. Dabei sagten die limpurgischen Zeugen aus: Limpurg habe alle malefizische, vogteiliche und niedere Gerichtsbarkeit; Limpurg habe das Halsgericht über die siebzehn Güter und andere daselbst in einem Bezirk herumliegende Flecken und Güter von alters her vom Reich zu Lehen; Limpurg habe wegen der siebzehn Güter und anderer daselbst gelegener Flecken und Güter ein eigenes Halsgericht, welches zunächst bei Nardenheim auf der Heide steht; Limpurg habe den Besitzern der Güter von alters her Wehren auferlegt (das heißt, sie zum Kriegsdienst herangezogen); für alle Frevel, so sich auf den Gütern zutragen würden, sei allein Limpurg zuständig; die Besitzer würden auch in das limpurgische Amt Gschwend gehören. Die württembergischen Zeugen behaupteten, Lorch habe alle Obrigkeit, bestimmte Artikel ausgenommen. Limpurg hätte nur zu den Rechten zu gebieten; Lorch habe die Besitzer zu schatzen und zu besteuern; auch seien diese ins Ruggericht nach Lorch gehörig. Zur Zeit Herzog Ulrichs seien die siebzehn Güterinhaber durch einen reitenden Boten zu der Kapelle bei Schadberg befohlen worden, wo ihnen dann verboten worden sei, Limpurg „weiter als zum Rechten" gehorsam zu sein.

Anscheinend mußten die Siebenzehner am eigenen Leib erfahren, was es heißt, zwei Herren zu dienen. 1592 wurde der Streit durch einen Vergleich zwischen Herzog Ludwig und Schenk Johannes beigelegt. Limpurg wurde die hohe, malefizische, vogteiliche und niedere Obrigkeit zugesprochen. Die siebzehn Bauern sollten also dem limpurgischen Stab und Gericht zu Seelach unterworfen bleiben. Steuern und Frondienste hatten sie nach Lorch zu entrichten. Württemberg darf sie zu Landsteuern, Reichsschatzungen und Kriegsdiensten heranziehen. Drei Herren waren es also nun, denen die Siebenzehner fortan Gehorsam zu leisten hatten: dem Herzog von Württemberg als ihrem Landesherrn, dem Kloster Lorch als ihrem Grundherrn und schließlich dem Schenken von Limpurg als ihrem Gerichtsherrn.

Es gehört nicht unbedingt hierher, soll aber als kulturgeschichtlich überaus interessant angemerkt werden, daß bei dem großen Prozeß verschiedene Zeugen nicht wußten, wie alt sie waren. Die Richter konnten weder Personalausweise sich vorlegen lassen, noch in Standesämtern Nachforschungen anstellen; auch Kirchenbücher gab es bei der Geburt der Zeugen noch nicht. Da mußten sich die Richter mit sehr ungenauen Angaben zufriedengeben. Ein Zeuge sagte etwa, er sei im Armen Konrad (1514) ein Bub gewesen, der Ochsen hüten konnte; ein anderer, er sei im Armen Konrad ein Knab gewesen, daß er mit seiner Mutter (von seinem Geburtsort Kapf!) in einem Tag nach Eßlingen gehen konnte.

(Fortsetzung folgt)

Von dem Baumeister Johann Michael Keller

Von Albert Deibele

1. *Zur Geschichte des Hauses Bocksgasse 20 (Mutterhaus)*

Johann Michael Keller ist für Gmünd von großer Bedeutung, weil er hier eine Anzahl entzückender Barockhäuser erstellt hat, so das Rathaus, das Stadtpostamt, das Geschäftshaus Ignaz Mohr, das Kapitelshaus u. a.

Man kann sie nicht übersehen; denn sie fallen durch ihre eleganten, schwungvollen Formen ohne weiteres auf. Johann Michael Keller, der 1721 zu Neckarsulm geboren wurde und daselbst 1794 starb, arbeitete hier von 1753 bis 1794, wenn auch mit Unterbrechungen. Wie sehr er von seinen Zeitgenossen geschätzt wurde, erhellt schon daraus, daß er zur Fortführung des bedeutendsten Baues von Balthasar Neumann, der Abteikirche in Neresheim, berufen wurde. Die Häuser, die Keller hier erstellt hat, zeugen von einer regen Phantasie und einem geläuterten Geschmack. Jedes dieser Gebäude hat seine eigene Note, keines ist der Abklatsch eines anderen. Daß Kellers Geist bis ins Alter recht beweglich war, beweisen seine beiden letzten hiesigen Bauten, das Schlößchen im Stadtgarten und das Mutterhaus in der Bocksgasse. Sie wurden von Keller meisterhaft in den neu aufgekommenen Formen des Louis-seize-Stils durchgeführt.

Über das Mutterhaus (Bocksgasse 20) schreibt Walter Klein in seinem Werke: „Johann Michael Keller", Stuttgart 1923, Seite 99, daß dieses letzte hiesige Kellersche Werk 1788 für ein Glied der Familie Debler erstellt worden sei. Diese Notiz möchte ich hier berichtigen. In den Nachlaßakten des Stadtarchivs stieß ich vor kurzem auf das Testament des Handelsmanns Felix Botzenhardt von 1783 und auf die Erbteilung im folgenden Jahre. Dieser Botzenhard besaß nach dem Häuserbuch und den Ausführungen in der Erbauseinandersetzung zweifellos das Gebäude des heutigen Mutterhauses. Der Sohn des Erblassers, Franz Xaver, fühlte sich als Erbe benachteiligt, und er bittet in einem längeren Schreiben 1784 den Magistrat, zu seinen Gunsten einzuschreiten. Er führt aus: „Nun hat Herr Johannes Debler im Grünen Haus (der Nachbar, Bocksgasse 18, das heutige Erhardsche Haus) schon vor ge-

raumer Zeit für die der Tochter (des Verstorbenen) Elisabeth Stählin legierte Behausung 2000 Gulden offeriert, und erst nach diesem Offert hat der Testator (Erblasser) *das alte Haus abbrechen und von Grund aus eine neue mit allen Bequemlichkeiten versehene Wohnung dafür erbauen lassen.*" Da dieses vor „geraumer Zeit" geschehen ist, muß also das Mutterhaus schon einige Jahre vor 1784 und nicht erst 1788 erbaut worden sein und zwar für den Handelsmann Felix Botzenhard. Ein Glied der Familie Debler (nämlich der Handelsmann Johann Georg Debler) kam, nach dem Eintrag im Häuserbuch, erst 1794 in den Besitz des Hauses.

2. *Vom Bau der evangelischen Stadtkirche in Aalen*

Johann Michael Keller war auch ein gesuchter Kirchenbaumeister. So erstellte er in Aalen die dortige evangelische Stadtkirche. Dieser Bau ist deshalb von besonderem Interesse, weil er von Anfang an für die Bedürfnisse des evangelischen Gottesdienstes entworfen wurde. Weitaus die Mehrzahl der evangelischen Kirchen Württembergs sind umgebaute katholische Kirchen, deren Innenräume sich oft eine barbarische Behandlung gefallen lassen mußten. Über die Erbauung der Stadtkirche in Aalen berichtet eine kleine Handschrift, die mir vor einigen Tagen zu Gesicht kam. Sie ist von Johann Leonhard Kauffmann in Aalen verfaßt, der als nächster Nachbar der Kirche deren Bau erlebt und beschrieben hat. Dieser kleinen Schrift entnehme ich folgendes:

Am 28. Mai 1765 zwischen 8 und 9 Uhr vormittags stürzte plötzlich der 160 Schuh (etwa 50 m) hohe Turm der Hauptkirche in Aalen ein. Wohl hatte man schon längere Zeit ernstliche Bauschäden festgestellt und wollte an eben dem Tage dieses Unglücks mit deren Behebung beginnen. Da sahen einige Aalener, wie der Turm plötzlich am Fuße auswich. Dadurch verlor der obere Teil des Turmes, der etwa 80 Jahre zuvor neu gebaut worden war, seinen Halt, drehte sich um seine Achse und stürzte mit voller Wucht in Richtung Schule und Bach. Zum Glück wurde das Schulhaus nur leicht beschädigt, und Lehrer und Schüler kamen mit dem Schrecken davon. Schlimmer ging es den Bewohnern des Turmes. Während des Einsturzes waren zwei Kinder des Turmwächters Johannes Kramer in der Turmstube, eine Tochter von 25 und ein Sohn mit 15 Jahren. Als der Turm zu wanken begann, umarmten sich beide und wurden gemeinsam mit dem Mauerwerk in die Tiefe gerissen. Man fand sie vom Glockenstuhl erschlagen. Das Mädchen lebte noch wenige Minuten; der Junge konnte den Hergang noch erzählen, starb aber dann ebenfalls nach Verfluß von einer Stunde. Einem Kinde des Schuhmachers Josef Krauß wurde von dem schweren Kupferdach ein Füßlein abgeschlagen, das aber wieder vollständig geheilt werden konnte. Von den Nachbargebäuden erlitt nur das



Haus des Sattlers Leonhard Kauffmann ernsthafte Beschädigungen, so daß es dem Einsturze nahe war. Schiff und Chor der Kirche waren so stark mitgenommen, daß sie abgetragen werden mußten. Sonderbarerweise blieb sowohl die Orgel wie auch das Altarkreuz unbeschädigt. Der Gottesdienst wurde von nun an in der Gottesackerkapelle Sankt Johannes abgehalten.

Am 5. September 1765 beauftragte der Magistrat von Aalen den Baumeister Johann Michael Keller von Schwäbisch Gmünd, wie es in genannter Schrift heißt, mit dem Neubau des Gotteshauses. In der Urkunde, welche in den Grundstein gelegt wurde, wird berichtet, daß der Plan ursprünglich von dem württembergischen Rentkammerbaumeister Groß verfertigt worden sei. Dieser Plan sei aber von Keller im Benehmen mit dem Rat der Stadt abgeändert und so durchgeführt worden. Die Kirche wurde nicht genau auf dem alten Platze erstellt, sondern etwas gedreht und auch stark vergrößert. Keller übernahm den Bau um die feste Summe von 4800 Gulden, das sind etwa 8000 Mark. Die Stadt mußte ihm allerdings sämtliches Rohmaterial einschließlich Gerüst stellen und beifühiren. Am 15. September 1765 begann Keller, das Fundament zu graben und auszumauern und wurde damit noch vor Einbruch des Winters fertig. Den

Winter über fällte man Bauholz und behieb die Bausteine.

Am 2. April 1766 wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen, und schon am 25. April konnte der Grund- und Eckstein gelegt werden. Ein ausführlicher Schriftsatz, der in den Grundstein gelegt wurde, berichtete von dem Unglück, das die Kirche betroffen hatte, und über die augenblicklichen Verhältnisse der Stadt Aalen. Die kirchliche Feier leitete Stadtpfarrer Koch unter Mitwirkung von Diakon Schubart, dem Vater unseres Dichters Schubart. Nachdem der Grundstein an seinen Platz getragen worden war, überreichte Johann Michael Keller dem amtierenden Bürgermeister eine schön verzierte Kelle. Die Urkunde wurde in einer zinnernen Kapsel dem Grundstein eingefügt und dieser nun von den drei Bürgermeistern vermauert. Keller erhielt ein Ehrengeschenk von einer Karolin (etwa 20 Mark), während die Bauleute das gesammelte Opfer von 50 Gulden (etwa 85 Mark) unter sich verteilen durften. Jede Person, die ein Opfer spendete, führte mit einem schön verzierten Hämmerlein einen Schlag auf den Grundstein aus.

Am 18. August 1766 konnte mit dem Aufrichten des Dachstuhls begonnen werden. Nach einer kirchlichen Feier wurden 35 schwere Balken unter Beihilfe der Bürgerschaft hinaufgezogen, anderen Tags die 70 Sparren gelegt, was alles ohne Unfall vor sich ging.

Am 21. August wurde das übliche Richtfest feierlich begangen. Der Bericht hierüber hebt hervor, daß die Musik Instrumente verwendete (4 Posaunen und 5 Zinken), die völlig neu aus einer Kirche in Gmünd um 40 Gulden hätten erworben werden können. Noch im selben Jahr wurde das Dach mit 40 000 Ziegeln eingedeckt.

Im folgenden Jahre wurden am 22. April die Arbeiten wieder aufgenommen und Turm und Gewölbe der Kirche fertiggestellt. Mit dem Maler Wintergerst wurde ein Vertrag über die Fertigung von drei großen Gemälden abgeschlossen, wofür ihm 240 Gulden bewilligt wurden. Die Glocken lieferte Johann Konrad Lösch von Crailsheim. Die Orgel stammte von Johann Friedrich Schaal aus Ulm. Die Stuckarbeiten führte Michael Winnenberg aus Mergentheim für 500 Gulden aus. Am 28. November 1767 war die Kirche so weit hergestellt, daß der Gottesdienst wieder aufgenommen werden konnte. 1770 erhielt Scheitauf in Bayern den Auftrag, Kanzel, Altar und Taufstein zu marmorieren. 1771 faßte ein Schlosser aus Gmünd (wahrscheinlich Storr) den Altar mit einem Gitter ein, womit der Kirchenbau als abgeschlossen gelten konnte.

Vom äußersten Zipfel unseres Kreises

Von Albert Deibele

Weit hinten im Welzheimer Wald, wo sich die Kreise Schwäbisch Gmünd, Waiblingen und Backnang berühren, liegt der kleine Weiler Hellershof. Er bildet zusammen mit den umliegenden Höfen eine große Insel inmitten der ausgedehnten Wälder. Politisch gehört er zu Vordersteinenberg, von dem er jedoch 6 km entfernt ist. Noch weiter ist es zu den nächst gelegenen Schultheißereien Welzheim, Kaisersbach, Altersberg und Gschwend. Schon längst wurde es daher nötig, für die Bevölkerung dieser abgelegenen Gegend eine eigene Schule zu errichten, zu der die Kinder aus drei Kreisen kommen. Ursprünglich war die Schule im benachbarten Schillinghof; dann aber wurde sie nach Hellershof verlegt. Keine Gemeinde unseres Kreises kann sich rühmen, ein so idyllisch gelegenes Schulhaus zu besitzen. Auf drei Seiten schaut der Wald zum Fenster herein; nur gegen Süden öffnet sich ein freier Blick über Wiesen, Felder und Wälder. Nicht selten setzen Hasen und Rehe über den Schulhof. Während der Beerenreife verschwinden die Schüler in den Pausen rasch in die angrenzenden Wälder und kommen nach kurzer Zeit mit blauen Mäulchen zurück. Der Schulweg führt die meisten Kinder ganz oder zum Teil durch die ernsten Wälder. Wohin das Leben diese Kinder auch einmal verschlagen mag: jeder Gedanke an die Jugend, die Heimat, die Schule wird durchdrungen sein von der Erinnerung an Waldesgrün, Waldesrauschen und Waldesduft.

Unmittelbar neben der Schule erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe ein kleines, neues Kirchlein, das sich aber recht reizend in die Landschaft einfügt. Von ihm aus genießt man einen prächtigen Blick über diese urtümliche, entzükkende Landschaft, die in eine Fülle von Licht getaucht ist, und über welcher der würzige Harz- und Waldbodengeruch lagert.

Die Bauern haben hier hinten schwer zu arbeiten; denn der sandige Boden ist recht nährstoffarm. Er liefert aber bei richtiger Behandlung die besten Kartoffeln weit und breit. Sonst wird vor allem Roggen gebaut. Die Viehzucht ist von großer Bedeutung. Sie nützt die weiten Wiesengründe der feuchten Tälchen.

Noch vor wenigen Jahren war es den Bewohnern, die keine Bauern waren, schwer, ihr Brot zu verdienen. Die alte Glasindustrie, auf deren Spuren man in den Wäldern immer wieder stoßt, war schon seit 200 Jahren dahin. Der Wald bot wohl einer kleineren Anzahl von Menschen eine Erwerbsmöglichkeit, viele aber mußten die Heimat verlassen und sich auswärts nach Arbeit umschauen. Seit sich aber in Welzheim eine rührige Industrie entwickelt hat, finden die Bewoh-